

So kam er über Thüringen und Mainz in das stille Tal der Rohrach nach Heidenheim, wo er neben seinem Kloster eine kleine Holzkirche errichtete. Knapp 60jährig starb er 761 in Anwesenheit des bischöflichen Bruders. Viele Quellen im weiten Umkreis, so vermutet man, haben dem Königssohn aus England als Taufstätten gedient.

Erst seit neuesten Ausgrabungen weiß man gewiß, daß an der Stelle der vor 1200 Jahren geweihten Steinkirche unter einem Abt Adelbert 1170-1200 das jetzige Münster als dreischiffige Pfeilerbasilika gebaut wurde. Seinen heutigen Umfang verdankt es dem baufreudigen Abt Wilhelm von Vestenberg (1427-1446). Unter dem Ansturm der Reformation aber resignierte 1528 der letzte Heidenheimer Abt. Die Klostergüter fielen an die Ansbacher Markgrafen, streitbare Anhänger Martin Luthers, das Münster wurde evangelische Pfarrkirche.

Große bauliche Veränderungen gab es nochmals im 18. und 19. Jahrhundert, geradezu sensationelle Entdeckungen aber während der seit 1964 laufenden Erneuerungsarbeiten, die bisher über 2,1 Millionen Mark kosteten und zur 1200-Jahrfeier erst ihren vorläufigen Abschluß gefunden haben. Das finanzielle Engagement des Freistaats Bayern hat sich kunsthistorisch gelohnt.

Allein drei Jahre beanspruchte die Tieferlegung des Fußbodens nach Maßgabe mittelalterlicher Baupläne. Dabei kam ein einzigartiges Ornament aus roten und farbigen Backsteinen zum Vorschein: ein sechszackiger Stern, der ein stilisiertes Schiff als Symbol der Kirche Christi umschließt. Man deutet diesen „Heidenheimer Stern“ jetzt als Sinnbild des Alten und des Neuen Testaments. Unter dem Sternornament dürfte sich die Krypta der durch einen Brand bis auf die Grundmauern zerstörten ersten Steinkirche mit Wunibalds Gebeinen befunden haben.

Jetzt steht das Grabmal des Heiligen unmittelbar unter der Vierung des Münsters vor dem Hohen Chor. Die lateinische Inschrift am Rand der Grabplatte berichtet über seine Herkunft aus englischem Königshaus und über die Gründung des fränkischen Urklosters am Hahnenkamm. Auch dessen aus dem 15. Jahrhundert stammender herrlicher Kreuzgang ist inzwischen komplett wiederhergestellt. Bei der Restaurierung fand man Reste außergewöhnlicher Wandmalereien. Der Freskenzyklus eines unbekannten Meisters läßt Ausschnitte aus der Passion Christi erkennen. Er ist das letzte sichtbare Dokument der Klostergeschichte vor Einführung der Reformation.

fr 272

„Der Franken-Reporter“, Fremdenverkehrsverband Franken e. V., Postf. 269, 8500 Nürnberg 18

Der Spessart — neues Dorado für Mineraliensammler und Hobbyschleifer

„Fluoreszierender Keller“ im Luftkurort Heigenbrücken

Mit dem Sammeln von Mineralien und Schmucksteinen hat die bundesdeutsche Freizeitgilde ein neues Hobby kreiert, das sich bereits in einem ausgesprochenen Börsen-Boom niederschlägt. Landauf und landab finden immer mehr Kauf- und Tauschveranstaltungen statt, bei denen nicht nur die in allen Farben schillernden großen und kleinen Brocken die Besitzer wechseln, sondern unter der Hand auch „totsichere“ Tips vermittelt werden, wo solche Liebhaberobjekte heute noch aufzustöbern sind. Zwei Namen fränkischer Landschaften dürfen dabei mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit immer wieder auftauchen: Fichtelgebirge und Spessart. Hier soll in solchem Zusammenhang vom sagenumwobenen „Spechtswald“ die Rede sein, der durch Wilhelm Hauffs Wirtshaus-Geschichten zu frühem touristischen Ruhm gelangte.

Als Spessart-typisches Charakteristikum gelten weithin die prachtvollen, von kaum einer Rodung unterbrochenen Eichen- und Buchenwaldungen, 300 bis 600 Jahre alte Baumriesen mit Höhen bis zu 40 Metern sind durchaus keine Seltenheiten. Sie gedeihen auf den mächt-

tigen Buntsandsteinschichten des Hochspessarts, den die Erzbischöfe und Kurfürsten von Mainz schon im späten Mittelalter zu ihrem Jagdrevier deklariert hatten. Größere Ansiedlungen? Die wollten die geistlichen Herren hier nicht haben, um das Waidwerk ungestört ausüben zu können. So entstanden zunächst nur wenige winzige Waldhufendorfer, kümmerliche Wohnstätten jener Leibeigenen, die man als Jagdhelfer brauchte.

Das änderte sich erst, als ein neues Material groß in Mode kam: Glas. Fürsten, die etwas auf sich hielten, mußten eine Glashütte auf ihrem Territorium haben. Solche Betriebe aber brauchten viel Holz zum Schmelzen der Glasmenge und zum Bereiten der Pottasche. Am ergiebigsten erwies sich da die Asche von Eichen und Buchen. Weil nun der Vorrat im Spessart schier unerschöpflich schien und sein nördlicher Teil für die Jagd schließlich nicht mehr gebraucht wurde, wollte Mainz aus solchem Reichtum auch wirtschaftlichen Nutzen ziehen.

Von der Fundstätte über das kunstgerechte Schleifen bis zum fertigen Silber- oder Goldschmuck ist er heute wohl noch der einzige Meister dieses vielgestaltigen Fachs: Walter Narr in Heigenbrücken. Er steht in der uralten Glasmacher-Tradition des Spessarts. Seine Mineraliensammlung genießt unter Kennern Weltruf. Unser Bild zeigt ihn beim Gravieren eines mundgeblasenen Trinkgefäßes.
Foto: Fremdenverkehrsverband Franken e. V.
— Heinz Otto Hesse —



So kamen sie bald in Scharen herbei, die Glasmacher. Freie Leute, von den Chronisten oft als *wüste, jähzornige, zu Gewalttätigkeiten neigende Gesellen* beschrieben. Mit Sonderprivilegien ausgestattet, zogen sie ihre Spuren durch das Waldgebirge und rodeten, was zu roden war. Als Mainz ihnen gegen Ende des 17. Jahrhunderts das Handwerk legte, bot der ganze Nordspessart nur noch einen tristen Anblick. Erst das Königreich Bayern ließ dieses kahle, verwüstete Gebiet seit 1814 wieder aufforsten. Den Beweis, daß moderne Technologien die Umwelt zerstören können, haben also schon frühere Zeiten angetreten.

Was das alles mit unserem Schmuckstein-Hobby zu tun hat? Walter Narr im Luftkurort Heigenbrücken, einem der ältesten Glasmacherplätze des Spessarts, weiß es genau. Der aus Böhmen stammende Inhaber einer Schmucksteinschleiferei mit weltweiten Geschäftsverbindungen will das Geheimnis einer alten Tradition lüften. In diesem Jahr eröffnete er

seinen seit Jahren geplanten „Fluoreszierenden Keller“. Das Glitzer- und Funkelkabinett soll die Wunderwelt der Gesteine und Kristalle im ultravioletten Licht zeigen. Vor allem natürlich Stücke, wie sie heute noch im Spessart zu finden sind. Daß dazu seltenes, schleiffähiges „Waldfglas“ von grünlicher Färbung gehört, kann Narr historisch begründen: *Oft entdeckt man ganze Brocken aus den alten Hüttenöfen.*

Viel rarer und entsprechend kostbarer ist da schon der Spessartin, ein ebenfalls schleifähiger Edelstein, den die Wissenschaft mineralogisch nicht exakt einordnen konnte. Deshalb erhielt er eine geographische Herkunftsbezeichnung. Narr: *Engländer suchen hier oft mehrere Wochen lang nach einem solchen Granat-Kristall.* Bis zu einem Zentimeter groß und oft nicht luppenrein, bleibe er ein Glücksfall. Leichter habe man's schon mit den Aragoniten, einer Art Spessart-Onyx von feiner Bänderzeichnung in Braun- und Gelbtönen.

Azurit, Malachit in Schwertspat, Buntsandstein mit Kalzit und Kobaltblüte: bekannte und unvermutete Fundstätten gibt's im Spessart zur Genüge. In Heigenbrücken aber auch guten Rat, wie man solche Funde zu Aschenbechern, Schreibtischgarnituren, Anhängern, Broschen oder anderen kunstgewerblichen Gegenständen umfunktioniert. Am Bornackerweg 19 bietet Walter Narr Kurse für Hobbyschleifer an, sofern der Werkstattbetrieb den nötigen Spielraum läßt. Die Anfangsgründe der Technik beherrscht man in zwei Tagen, Feinheiten erst nach acht bis 14 Tagen, Sinn für Form und Schönheit vorausgesetzt.

Nutzanwendung: ein Hobbyurlaub 1979 im Spessart könnte schon die Antwort auf die Frage nach dem nächsten Weihnachtsgeschenk sein. Marke Eigenbau, Unikat und deshalb besonders wertvoll.

fr 276

„Der Franken-Reporter“, Fremdenverkehrsverband Franken e. V., Postf. 269, 8500 Nürnberg 18

Die Adam Riese-Story

Ein preiswertes Reiseland beschwört die Erinnerung an den großen Rechenmeister

Die von den meisten Eltern recht mißtrauisch beäugte Mengenlehre hat ihn bei der Jugend schon in Vergessenheit geraten lassen: Adam Riese, den großen Rechenmeister aus dem fränkischen Staffelstein. Seinen Namen aber führten viele frühere Generationen immer wieder im Munde. Ihnen bedeutete die Redewendung „Nach Adam Riese“ so etwas wie eine Art Zauberformel, mit der sich selbst die kniffligsten Mathe-Aufgaben lösen ließen. Heute sind die Zahlenkünste des alten Meisters nur noch Wissenschaftsgeschichte. Unsere modernen „Zauberformeln“ liefert — schneller und mühloser — der kleine Taschenrechner. Doch die Gerechtigkeit gebietet es wohl, über solchem Fortschritt die grundlegende Leistung Adam Rieses nicht ganz zu vergessen. Eben das hatte der Fremdenverkehrsverband Franken bei einer originellen Gewinnermittlung im Sinn.

Wer reist, muß rechnen, damit auch hinterher die Kasse noch stimmt. Franken wollte die Urlauber in der Saison dazu ermuntern, seine schon sprichwörtliche Preiswürdigkeit zu testen: durch die Verlosung von Taschenrechnern aus dem Land Adam Rieses. Motto: „Rechnen Sie nach!“ Fast 12.000 Bundesbürger beteiligten sich an dem Spiel, dessen letzter Akt vor dem prächtigen Staffelsteiner Rathaus vonstatten ging. Dort, wo eine Tafel meldet, daß hier Anno 1492 der Rechenmeister geboren wurde. Höchstselbst stieg der noch einmal aus den Grüften, angetan mit einem Wams aus Brabanter Tuch, mit Barett und Feder. Sein Identitätsausweis: ein in Schweinsleder gebundener Foliant, 1550 gedruckt. Titel: *Rechenung nach der lenge / auff den Linien und Feder. Darzu forteil und behendigkeit durch die Proportiones (Practica genant). Mit grüntlichem unterricht des visierens.*

Du meine Güte! Die Staffelsteiner Glücksfee hielt's deshalb lieber mit den Taschenrechnern. „Teufelszeug!“ brummte der Meister und begann zu erzählen. Sichtlich verärgert, daß die Geburtsstadt, die sich da doch auf seinen Namen soviel zugute halte, bis heute noch keine Kurzbiographie zuwege gebracht habe. „Sapperlot!“